

Der Maler, der das Vollkommene sucht

PORTRÄT Peter Liebl ist ein Solitär. Ganz anders als die anderen Maler der Region. Der Katzenfreund und Gottsucher ist ein Künstler, der nach der Wahrheit forscht, die sich entzieht. Sein schönes, altes Haus in Donaustauf ist eine Schatzkammer: voll mit seinen Bildern.
Von Helmut Hein

Am Ende kommt man mit dem Auto nicht weiter. Die letzten paar hundert Meter muss man durch enge Gassen hochsteigen, immer Richtung Kirche. Wenn man dann vor dem Haus steht und vor allem im Haus, und dann aus einem Fenster schaut, wird man reich belohnt: mit einem weiten Blick über Donaustauf und über die Donauauen. Andauernd wechseln die Stimmungen, das Licht, die Farben: ein Paradies für einen Maler.

Das alte Haus, bei dem man nur bei den Türen aufpassen muss, dass man sich nicht den Kopf anstößt – früher waren die Leute anscheinend kleiner –, ist nicht gesichtslos, steril, „von der Stange“, sondern verwinkelt, voller Geheimnisse, es hat Atmosphäre und Persönlichkeit. Dazu tragen die Wände bei. Da hängen, sorgfältig und mit Bedacht gewählt, meist großformatige Arbeiten von Peter Liebl. Und in den weitläufigen Räumen stehen, sorgfältig aufgereiht, Hunderte von Bildern. Dieses schöne alte Haus ist auch eine Schatzkammer, ein Archiv, ein „Depot der Seele“, wie das Marcel Proust nannte. Nicht nur Bilder von Peter Liebl sind in diesem Haus zu sehen, sondern auch, halb versteckt in der kleinen Küche, Bilder seines Vaters, der sein Leben lang zunächst Konservenkocher, dann Kaufmann, aber eben auch, wie man seinen Werken ablesen kann, zumindest ein halber Künstler war, nicht nur ein Sonntags- und Gelegenheitsmaler.

An der Kunstakademie war er zur falschen Zeit am falschen Ort

„Das Fundament ist die Kindheit“, stellt Peter Liebl entschieden fest, wenn es darum geht, was ihn prägte. Eine Kindheit im tiefsten Bayerischen Wald, die glücklich war, aber eben nicht nur. Von früh an lernte er die Abgründe kennen. Das Gefühl des Ausgesetztseins, eine tiefe Melancholie prägen ihn bis heute. In Zeiten, in denen viele Künstler einfach nur karrierebewusste Geschäftsfrauen und –männer sind, die immer wissen, was der nächste, „richtige“ Schritt ist, wenn man Erfolg haben und „ankommen“ will, ist Peter Liebl eine rare Ausnahme: äußerst sensitiv, schon von der Physis her durchgeistigt, tief religiös, von einer fremden, rätselhaften Sehnsucht durchdrungen. Peter Liebl ist anstößig, jemand, der polarisiert, manche halten ihn für arrogant, aber das ist ein Missverständnis. Liebl: „Ich bin nicht arrogant. Diese angebliche Arroganz ist in Wahrheit das Gefühl, unglücklich zu sein.“

Und unglücklich ist der, der aus der Vergangenheit einen traumatischen Rest mit sich herumschleppt und (deshalb?) in der Gegenwart nicht verstanden wird, an Mauern stößt. Die Menschen – das sagt er nicht, aber das drängt sich auf – sind Bestien: Wer verletztlich ist, der wird verletzt. Glücklicherweise kann nur der sein, an dem vieles abprallt. Das ist bei Peter Liebl nicht der Fall.

Vor seiner Zeit als Lehrer bei den Regensburger Domspatzen von 1975 bis 2000 hat Liebl in München an der Kunstakademie studiert. Da war er zur falschen Zeit am falschen Ort. Denn in der Nach-68er-Zeit musste man vor allem politisch sein, Malerei war fast ein Verbrechen. Liebl ging gewissermaßen ins Exil, drehte Kurzfilme, das war geduldet und gestattet. Ein besonderer Bann lag über der gegenständlichen Malerei. Kein Wunder, wenn man bedenkt, wie sie in Faschismus und Stalinismus übelsten ideologischen Zwecken dienstbar gemacht wurde. Der Triumph der nicht-gegenständlichen Malerei nach 1945 war kein Naturereignis, sondern folgte einem Masterplan. Das Skript stammte von der CIA, dem US-amerikanischen Geheimdienst. Noch heute beherbergt die CIA-Zentrale in Langley eine der größten und besten Sammlungen abstrakter Kunst.

Auch Peter Liebl malte, als er sich wieder traute zu malen, zunächst ungegenständlich. Seine Vorbilder waren die metaphysischen Maler der 1950er-Jahre, vor allem Ad Reinhardt. Wenn man den beeindruckenden Katalog der großen Ausstellung „Position R3“ in der Städtischen Galerie (2014) durchschaut, sieht man beeindruckende Beispiele von Farbflächenmalerei, bei denen der Akzent auf der Horizontlinie liegt: Erde und Himmel. Aber auch sehr schöne „getupfte“ Arbeiten, die in ihrer Erforschung der Wirkung des Lichts an den Impressionismus erinnern. Und die geometrische Abstraktion, deren Urväter Mondrian und Malewitsch waren. Auch sie, jedenfalls so, wie Liebl sie versteht, religiöse Künstler, gezeichnet von einer Sehnsucht nach Transzendenz, nach schrankenloser, von jeder Gewalt befreiter Schönheit. „Kunst ist eine Sehnsucht zu Gott“, zitiert Liebl Jawlensky. Und fährt in seinen Tagebuchaufzeichnungen aus den Jahren nach 2002 so fort: „Den entscheidenden Antrieb zur Kunst sehe ich in der Sehnsucht nach der dem Menschen verborgenen Vollkommenheit.“ Peter Liebl sucht, mit der Inständigkeit eines Betenden, nach der Wahrheit. Er gehört aber nicht zu den „Wahrheitsbesitzern“, die in den letzten Jahrhunderten verantwortlich waren für Abermillionen Tote.

Wer an den Maler Peter Liebl denkt, denkt aber nicht so sehr an den meta-

physischen Farbflächen- und Horizontmaler oder den Mondrian-Adepten, auch nicht an den impressionistischen Farbtupfer, sondern an seine figurativen Arbeiten, wenn auch auf geometrischem Grund, die in nie nachlassender Insistenz das Wesen der Frau ergründen – und, um das Rätsel zu verstärken, eine heilige Katze als Inbild (für was?) hinzufügen.

Der Künstler liebt Filme, die wie seine Bilder sind

Liebl, der mit einem Hund aufwuchs, ist, seit er mit seiner Frau Monika zusammenlebt, die ihm ganz am Anfang ihrer Liebe eine Katze schenkte, zu einem Versteher dieses Tiers geworden, das man eigentlich nicht verstehen kann, weil es von allen Tieren, die der Mensch im Lauf der Zeit domestizierte, am meisten seinen Eigensinn bewahrte. Diese Madonna-mit-Katze-Bilder erinnern nicht zufällig an Ikonen, die für Peter Liebl seit langem sehr wichtig sind; so wie die mittelalterliche Malerei eines Giotto oder Piero

della Francesca. „Psychologie interessiert mich nicht“ erklärt Peter Liebl so entschieden, dass sich jede weitere Frage verbietet.

Es gibt Kunstkenner, die Liebl vorwerfen, dass er doch immer nur das gleiche Bild, die gleiche Frau male. Was für ein Vorwurf! Liebl malt die unterschiedlichsten Frauen, manche kann man auch ohne weiteres erkennen, aber es ist ihm offenbar nicht wichtig, wonach die „Kunstkenner“ suchen. Hat er Modelle? Durchaus. Vorbilder. „Aber das eigentliche Bild entsteht aus dem Gedächtnis.“ Es geht um die Essenz. Und die kehrt wieder. Liebl beim Versuch, seine Bild-Poetik zu entwickeln: „Jeder Suchende stößt wohl irgendwann auf eine Quelle der Inspiration, auch auf die Gefahr hin, gleich wie Narziss nur sein eigenes Spiegelbild in der Quelle zu entdecken.“ Kunst ist gefährlich. Man kann dabei ertrinken.

Peter Liebl ist das rare Beispiel eines gelehrten Malers. Er hat viel gesehen und viel gelesen. Wenn es um Film geht, dann schätzt er besonders Fass-

binder, Herzog, Godard, Bergman, Angelopoulos – und natürlich Tarkowskij, der mit seinem überlangen „Andrej Rubljow“ dem bedeutendsten Ikonen-Maler ein Denkmal setzte. Liebl erläutert seine Filmvorlieben so: „Ich mag mehr die statischen Sachen. Lange Einstellungen.“ Filme, die wie seine Bilder sind.

Enge Freundschaft mit dem Nobelpreisträger Imre Kertész

Ein Porträt von Peter Liebl wäre unvollständig, wenn man nicht an seine Freundschaft mit dem Literaturnobelpreisträger Imre Kertész erinnerte, die auch ein längerer Briefwechsel dokumentiert, den man unbedingt veröffentlichten sollte. Kertész, der in seinem „Roman eines Schicksallosen“ seine Zeit als Jugendlicher in den deutschen Konzentrationslagern Auschwitz und Buchenwald auf eine unerhörte Weise schilderte, sah in Peter Liebl offenbar eine verwandte Seele. Er vertraute sich ihm an – und Peter Liebl, der sich öffnen kann, wenn er vertraut, Imre Kertész.

